

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort.....	7
Matthias Freise: Die inneren Werte der Literatur und der „große Unterschied“ .....	13
Stefan Neuhaus: Wie man Skandale macht. Akteure, Profiteure und Verlierer im Literaturbetrieb .....	29
Hubert Spiegel: Im Netz der Wertungen .....	43
Frank Kelleter: Populärkultur und Kanonisierung: Wie(so) erinnern wir uns an Tony Soprano? .....	55
Alexander Kiossev: „Visible Hands“: Selbstkolonisierung und Kanonbildung von oben (an Beispielen aus der bulgarischen Literatur).....	77
Hermann Korte: Immer schon Regionalliga? DDR-Lyrik und Literaturkanon – retrospektiv .....	101
Heinz Ludwig Arnold: Arbeit am Mythos <i>Kindler</i> .....	125
„Wozu Klassiker in der Schule?“ Zwei Statements im Rahmen der Podiumsdiskussion zur Vortragsreihe .....	139
1.) Manfred Sieburg – Die Sicht eines Lehrers.....	139
2.) Claudia Stockinger – Die Sicht einer Literaturwissenschaftlerin.....	145
Horst-Jürgen Gerigk: Literaturwissenschaft – was ist das?.....	155
Gerhard Wild: Das elitäre Pathos des Schönen. Braucht Literatur Eliten? .....	179

## VORWORT

Vorliegender Band versammelt die Beiträge zu einer Vortragsreihe, die das Göttinger Zentrum für komparatistische Studien unter dem Titel *Wertung und Kanon* im Sommersemester 2009 in Kooperation mit dem von der VolkswagenStiftung geförderten gleichnamigen Promotionskolleg der Georg-August-Universität veranstaltet hat. Vor dem Hintergrund des Kollegprogramms, in dem Nachwuchswissenschaftler seit Oktober 2006 an unterschiedlichen Fallbeispielen die Praxis literarischer Wertung und Kanonisierung untersuchen (<http://www.uni-goettingen.de/de/41347.html>), setzen sich die Beiträge der Vortragsreihe mit grundsätzlichen Fragen der Wertung und Kanonisierung auseinander. Sie nehmen dabei die Steuerung von Wertungs- und Kanonisierungsprozessen durch ‚außerliterarische‘ Faktoren wie Macht und Ökonomie ebenso in den Blick wie den Einfluß literaturimmanenter Faktoren auf die Wertung und Kanonisierung literarischer Werke. Dabei werden die Einäugigkeiten vermieden, die sonst vielfach einen Dialog zwischen literatursoziologischen und werkanalytischen Zugängen erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Insofern ergänzen die Beiträge sich nicht lediglich, indem die unterschiedlichsten Zugänge – Soziologie, Philosophie, literarische Rhetorik, Vermittlungspraxis, Kulturpolitik, Rezeptionsästhetik – eingebracht werden, sondern diese Zugänge haben sich gegenseitig auf der Rechnung, sie kennen die Einwände der anderen „Fraktionen“ und berücksichtigen sie. Insofern bietet der vorliegende Band nicht nur eine Vielfalt an Wertungs- und Kanonisierungstheorien, er verfügt über eine innere Einheit, die sich nicht zuletzt der Dialogkultur innerhalb des Betreuerenteams des Promotionskollegs verdankt.

Den wertungstheoretischen Fragehorizont des Kollegs eröffnet der Beitrag von MATTHIAS FREISE über *Die inneren Werte der Literatur*. Gegen essentialistische wie auch gegen rein literatursoziologische Wertungstheorien plädiert Matthias Freise für eine funktionalistische Betrachtung literarischer Wertung, d.h. für die Beschreibung der Beziehung zum literarischen Text, die durch seine Bewertung hergestellt wird. Im Versuch einer Typologie der möglichen Wertbeziehungen zum literarischen Kunstwerk stellt er vermeintlich miteinander inkompatible Zugänge zum Phänomen des literarischen Wertes zueinander in Beziehung. Besonders herausgehoben wird dabei eine „kulturelle“ Wertbeziehung, die im potentiell unendlichen Dialog mit dem Beziehungssystem Text ein aktives („sozialisiertes“) Verhältnis zu Kultur möglich macht.

Ebenfalls mit Wertungsfragen beschäftigt sich der Beitrag von STEFAN NEUHAUS über *Akteure, Profiteure und Verlierer im Literaturbetrieb*. Er betrachtet den Literaturskandal als eine besondere Form des Wertungsverhaltens von Kritikern, denen es in erster Linie um die Akkumulation von Aufmerksamkeit geht. Indem er die gängigen Mechanismen der Skandalisierung offen legt, extrapoliert Neuhaus daraus eine Art ‚Waschzettel‘ zur Erzeugung von Skandalen: Zu den verbreiteten Vorgehensweisen gehören dabei gezielte

Misreadings, die Streuung von Verschwörungstheorien, vor allem aber die Ausblendung des fiktionalen Status literarischer Texte und deren Aktualisierung auf außerliterarische Referenzen. Darin unterscheidet sich der Literaturskandal grundsätzlich vom Provokationspotential, das die innerliterarische formale Neuheit, der künstlerische Normbruch literarischer Kunstwerke enthält. Literaturskandale werden anders als letztere, so Stefan Neuhäusler, gezielt inszeniert, um nicht durch das Werk, sondern auf Kosten des Werks symbolisches Kapital der Aufmerksamkeit zu generieren. Dieses Vorgehen hat vor allem dann Erfolg, wenn der besprochene Autor selbst (genannt werden einschlägige Namen wie Walser, Grass oder Christa Wolf) bereits über ausreichend symbolisches Kapital im literarischen Feld verfügt, oder wenn der Autor seinerseits die außerliterarische Lektüre seines Textes provoziert. Dabei können Autor und Kritiker im Wechselspiel die Aufmerksamkeit, die als Profit aus jedem Skandal herauspringt, immer weiter steigern, indem sie das Skandalisieren des Anderen ihrerseits zum Skandal erklären.

HUBERT SPIEGEL geht in seinem Beitrag mit dem Titel *Im Netz der Wertungen* von der erstaunlichen Tatsache aus, daß der Verkaufswert von Büchern oft in keinem Verhältnis zum Aufwand steht, der mit ihnen und für sie betrieben wird. Die Frage, wofür denn dann geschrieben werde, führt Hubert Spiegel zu Reflexionen über Wirksamkeit und Methoden der Literaturkritik. Er beleuchtet unterschiedliche Formen der Kritik im historischen Rückblick bis zu den Laien-Kritiken bei Amazon. Dabei läßt er verschiedene Kritiker als maßgebliche Instanzen literarischer Urteilsbildung zu Wort kommen, deren Stimmgewalt das Darstellungsvermögen ihres Gegenstands an Esprit oder Originalität bisweilen weit übertrifft und die Kritik zu einer eigenständigen Gattung aufwertet – ob sie nun (wie Alfred Kerr) die Pointe auf Kosten des Kritisierten setzen oder (wie Alfred Polgar) als sympathetisch beteiligte Beobachter auftreten.

Mit Fragen der Kanonbildung setzt sich der Beitrag von FRANK KELLETER zu *Populärkultur und Kanonisierung* auseinander. Gegen die die Kanonforschung nach wie vor dominierenden konstruktivistischen Ansätze, die das Kunstwerk einseitig zum Objekt von Zuschreibungen machen, plädiert er für ein rekursives Modell, das berücksichtigt, inwieweit das Kunstwerk selbst zu seiner Kanonisierung beiträgt. Dies demonstriert Frank Kelleter sodann am Beispiel der US-amerikanischen Erfolgsserie *The Sopranos*. Er zeigt den Werkcharakter mancher populärer (serieller) Artefakte auf und bezieht sich dabei insbesondere auf die Praxis der Mehrfachnutzung („rewatchability“) in Produktion und Rezeption. Die Ausbildung von Strukturen der Meta-Repräsentation führt dazu, daß die Serie als Ganze in den Blick genommen und gedeutet wird, wie sich etwa an den Reaktionen auf den offenen Schluß von *Die Sopranos* belegen läßt. Das Beispiel zeigt, daß Kunstwerke den Prozessen der Kanonisierung ihres jeweiligen Genres (hier einer Serie) produktiv zuarbeiten, daß also Kanonisierungsprozessen selbst eine ästhetische Dimension zukommt.

ALEXANDER KIOSSEV diskutiert in seinem Beitrag zu *Selbstkolonisierung und Kanonbildung von oben* das von Simone Winko für Kanonisierungsprozesse

westdeutscher Literatur vorgeschlagene Modell der ‚invisible hand‘ für Kanonisierungsprozesse in geschlossenen Gesellschaften, hier am Beispiel der bulgarischen Literatur. Kanonbildung findet dort unter völlig anderen Voraussetzungen statt als im Westen, und zwar schon im 19. Jh.: Ein literarisches Korpus im engeren Sinne existierte nicht; die Bevölkerung bestand aus Analphabeten; ein Literaturbetrieb westlicher Prägung war nicht vorhanden. Kanonbildung erfolgte auf primärer Ebene und ‚von oben‘, und zwar als Ergebnis einer Netzwerkbildung der internationalen Slawistik einerseits und einem jungen Nationalstaat, der dringend eine mit nationalen Schriftstellerheroen bestückte Literaturgeschichte braucht, andererseits. Im 20. Jh. setzte sich diese Form der Kanonbildung fort – sei es als Konkurrenzkampf nationalistischer, marxistischer und modernistischer Selbstkanonisierer bis zum 2. Weltkrieg, sei es als Ergebnis stalinistischer Interventionen von 1945 bis 1990, die in Bulgarien eine politisch allmächtige Kanonisierungsinstanz kannte: den Philosophen und Literaturkritiker Todor Pavlov. Dieser bildete nach sowjetischem Vorbild eine Einheitsfront der nationalistischen und marxistischen Kanones, nur die Modernisten blieben verfehmt.

Ebenfalls eine geschlossene Gesellschaft nimmt sich der Beitrag HERMANN KORTES zu *DDR-Lyrik und Literaturkanon* vor, allerdings eine geschlossene Gesellschaft, deren Literaturbetrieb unter den besonderen Bedingungen eines regen Wechselverhältnisses mit Westdeutschland zu sehen ist. Korte behandelt die DDR-Lyrik als exemplarischen Fall für die Beschreibung von Kanonbildungsprozessen vor und nach dem Fall der Berliner Mauer. Er betrachtet dafür erstens die Kanonkonstellationen seit 1961 (Mauerbau); zweitens die spezielle Situation einer Literatur, die im Westen anders wahrgenommen wurde als im Osten (oder ausschließlich hier bzw. dort), wieweil die Aufmerksamkeit auf das subversive Potential von Lyrik in inhaltlicher Hinsicht zu ähnlichen Kanones führte; und drittens die den veränderten Literaturbedingungen geschuldete Kanonbildung seit 1989, die zur Ausbildung einer neuen Kanon-Tektonik beitrug. Dafür erweist sich, so Hermann Korte, das Bild einer generellen Dekanonisierung der DDR-Lyrik als zu simpel. Nicht eine kritische Relektüre, sondern die Auflösung des Handlungs- und Symbolraums Literatur führte zum Kanonbruch. Andererseits gab es sogar nach dem Ende der DDR noch eine Lyrik, die thematisch und stilistisch als DDR-Lyrik post festum bezeichnet werden kann.

Wie Kanonisierung in der (gegenwärtigen) Praxis aussieht, zeigt HEINZ LUDWIG ARNOLDS Beitrag zum *Mythos ‚Kindler‘*, der zugleich einen Werkstattbericht über die Arbeit an der Neuauflage (der sog. dritten Auflage) von *Kindlers Literatur Lexikon* liefert. Für diese Auflage hat es, so der Chefredakteur Heinz Ludwig Arnold, deutliche Verschiebungen gegeben, die unterschiedliche Gründe haben: Die sozialistischen Klassiker Osteuropas haben an Gewicht verloren, der Eurozentrismus früherer Auflagen wurde relativiert, vor allem aber wurde mit der Kanonizität nunmehr bewußt umgegangen – es wurde nur mehr aufgenommen, was herausragende ästhetische, wissenschaftliche oder gesellschaftliche Relevanz aufweisen konnte, und der alte Kindler wurde gründlich „entrümpelt“.

Daß Kanon- und Klassikerbildung in der Praxis der Schullektüre übereinkommen, war unbefragter Konsens einer Podiumsdiskussion im Rahmen der Vortragsreihe zum Thema *Wozu Klassiker in der Schule?* In seinem der Diskussion vorausgehenden Beitrag plädiert MANFRED SIEBURG aus schulpädagogischer Sicht für die Beschäftigung mit ‚den Klassikern‘ im Deutschunterricht – er nennt hierfür Autoren wie Goethe, Schiller, Brecht oder Dürrenmatt –; der Deutschunterricht beteiligt sich somit nicht an der Kanonisierung, er setzt diese voraus. Der Beitrag stützt sich auf Erfahrungen von Schülern eines Leistungskurses Deutsch mit der Klassiker-Lektüre. Die Klassiker wurden von den Schülern als besondere Herausforderung, aber auch als ein faszinierendes Leseerlebnis beschrieben. Auch die Aktualität der ‚klassischen‘ Texte für eigene Entscheidungs- und Selbstfindungsprozesse oder das Interesse der Schüler daran, an eine entsprechende Bildungstradition anzuschließen, wurden als Mehrwert der Auseinandersetzung mit ‚den Klassikern‘ der deutschen Literatur angeführt. – Aus literaturwissenschaftlicher Sicht zum Thema geht CLAUDIA STOCKINGER in ihrem Beitrag davon aus, daß sich die Frage nach der Klassizität eines Textes nicht allein formal lösen läßt – gerade das Beispiel von ‚Klassikern‘ der populären Literatur im historischen Rückblick zeigt, daß es sich bei einem ‚Klassiker‘ nicht um eine ontische Größe handelt, sondern sich dessen Status aus dem Gebrauch ergibt. Indem der Deutschunterricht die Schülerinnen und Schüler zu einem professionellen Umgang mit Literatur *als* Literatur (und nicht als Lebenshilfe o. ä.) befähigt, fördert er eine Lektürekompetenz, die in der Lage ist, zwischen klassischen und nicht-klassischen Formen zu unterscheiden, unterschiedliche Komplexitätsgrade in der literarischen Darstellung zu analysieren und die Prozesse der Klassikerbildung literarhistorisch nachzuvollziehen.

HORST-JÜRGEN GERIGKS Beitrag *Literaturwissenschaft – was ist das?* ist sowohl für die Frage nach Kanonisierungsprozessen als auch nach Wertungshandeln aufschlußreich. Unter Rekurs auf Kant, Schleiermacher und Gadamer diskutiert er eine Definition von ‚Literaturwissenschaft‘, die auch den vorwissenschaftlichen Zugriff angemessen berücksichtigt, weil (laut Kant) das ‚Positum‘ der Literaturwissenschaft selbst nur ansatzweise wissenschaftsfähig ist. Wie die Grenze der Wissenschaftsfähigkeit genauer aussieht, legt der Beitrag auf den Ebenen der Rezeption, des Werks und des Autors genauer dar. Horst-Jürgen Gerigk bietet eine neue Auslegung zentraler Begriffe von Kants *Kritik der Urteilskraft* an, die die Spezifik des Literarischen in unserem vorwissenschaftlich immer schon verstehenden Umgang mit ihr gegen literaturunspezifische schaffens- und rezeptionspsychologische Sichtweisen in Schutz nimmt.

Auch GERHARD WILDS Beitrag über *Das elitäre Pathos des Schönen* nimmt die doppelte Perspektive der Vortragsreihe auf Wertungs- und Kanonisierungsprozesse gleichermaßen in den Blick, indem er die Brauchbarkeit der Kategorie des Elitären für die Erzeugung und Durchsetzung literarischer bzw. künstlerischer Schönheit – und damit auch für Erfolg auf dem Feld von Kunst und Literatur – diskutiert. Eliten mit ihrem „utopischen Potential“ setzen demnach nicht nur literarästhetische Auswahlprozesse in Gang; für ihre eigenen

Ansprüche benötigen sie selbst Kunst und Literatur. Mit deren Hilfe verändern sie die Wahrnehmung und bewirken Innovationen. Von Archilochos über Platon, das 12. Jh., Cervantes, Góngora und Taine bis zu Adorno und Truffaut skizziert Gerhard Wild sehr unterschiedliche Haltungen zu derartigen anscheinend unfunktionalen Eliten, um dann am Beispiel Fernando Pessoa's die (historischen und kulturellen) Bedingungen elitären Schönheitsbewußtseins genauer zu erläutern.

Unser Dank gilt der VolkswagenStiftung, die mit der freundlichen Förderung des Promotionskollegs auch diesen Band in großzügiger Weise finanziell unterstützt hat, namentlich danken wir Frau Dr. Vera Szöllösi-Brenig sehr herzlich. Außerdem danken wir Katerina Kroucheva und Debora Helmer vom Zentrum für Komparatistische Forschung der Universität Göttingen für ihre organisatorische Hilfe sowie Joanna Balys, Veronika Brandt und Philipp Böttcher für die redaktionelle Bearbeitung der Manuskripte.

GÖTTINGEN, IM SEPTEMBER 2010

MATTHIAS FREISE / CLAUDIA STOCKINGER